

Zwei Welten auf einer winzigen Bühne

Das Stück „Messer in Hennen“ feiert auf der kleinen Bühne des Freinshheimer „Theater“ eine beeindruckende Premiere

VON KARIN HARTMANN

FREINSHHEIM. Auf die winzige Bühne im Freinshheimer Casinoturm passt tatsächlich eine ganze Welt – oder besser sogar zwei: ein engstirniges Dorf einerseits und ein Ort des Fortschritts andererseits. Diese Welten drehen sich und bewegen sich aufeinander zu. Mit viel Symbolik und dichter Atmosphäre ist es bei der Premiere des Stückes „Messer in Hennen“ am Freitag im „Theater“ gelungen, über Fragen des menschlichen Seins zu philosophieren.

Die junge Frau (Anja Kleinhans) ist mit ihrem Mann (Dieter Malzacher) bei der Arbeit. Der Boden ist mit Jutesäcken ausgelegt, sie erntet Kartoffeln, er pflügt. Die eingespielte Musik des Cellisten Burkhard Weber ist melancholisch und sie passt zum Bild. „Du bist wie ein gutes Feld“, versichert der Bauer seiner Frau, „du bist alles, wie ich es will.“

Sie soll ihm zur Verfügung stehen, sein gesunder und fruchtbarer Acker sein. „Ich sag dir wie ich bin“, entgegnet sie, „ich bin wie nichts, nur ich“. Als möchte sie sich mit den Gegebenheiten ihres Daseins nicht abfinden, beginnt sie, Worte zu differenzieren. „Der Wind weht, die Sonne scheint, das Korn wächst, ... der Himmel?“ In ihren Fragen schlägt sich die Begrenztheit des bauerlichen Lebens nieder, und durch die wortkarge Poesie sucht der Zuschauer nach dem Ungesagten.

Die Welt des gott- und abergläubigen Dorfes ist eng. Im Stall, dargestellt durch einen nicht einsehbaren Bretterverschlag scheint es geheimnisvolle Vorgänge zu geben, denn



Zeichnen ein spannendes Bild von der Enge des Dorfes: Anja Kleinhans, Dieter Malzacher (rechts) und Christian Birko Flemming bei der Premiere des Stückes „Messer in Hennen“.

FOTO:FRANCK

William lässt seine Frau nicht hineingehen und sucht nach Ausflüchten. Die Pferde würden ihren Geruch nicht kennen und die trüchtige Stute brauche ihn. Er liebt seine Viehbeiner schon von Jugend an so sehr, dass man ihn im Dorf den „Pony-William“ nennt.

Der Bildwechsel wird mit wenigen Handgriffen vollzogen: Unter den Jutesäcken kommt ein Mühlstein zutage, auf dem der Müller Gilbert Horn (Christian Birko Flemming) an einem Tisch mit Büchern sitzt. Der Pflüger schiebt seine Frau mit Korn in die Mühle, nicht ohne sie vorher mit

Hass präpariert zu haben. Dem komischen Kauz sagt man im Dorf nach, Frau und Kind umgebracht zu haben, und so begegnet sie dem Mann, der ins Schreiben vertieft ist, zunächst mit Argwohn und Misstrauen. Gilbert bestätigt die Gerüchte, die im Dorf kursieren, mit seinem Auftre-

ten: „Es braucht besondere Männer als Müller ...“

Die junge Frau lässt sich letztlich vom ihm provozieren, als er Pony-William spöttisch nachsagt, dass er es im Stall mit seinem Pferd treibe. Sie wird laut, ist außer sich, wirft ihm Neid vor, dennoch verschwim-

det ihr Hass. Der Mühlstein wird zum Nachtlager der Pflügereheute, und Gilbert erscheint der jungen Frau im Traume. Mehlstaub ist Symbol für seinen Zauber. Sie kann sich ihm nicht mehr entziehen und schwankt beim nächsten Besuch zwischen Faszination und Entsetzen. Letztlich erkennt sie in Gilbert den klugen Menschen, der gewandt mit Papier und Stift umzugehen vermag, der ihr helfen kann, Gottes Schöpfung besser zu verstehen. „Alles, was ich tun muss, ist Namen hineinzuస్తufen in das, was das ist“, sagt sie, „so wie ich mein Messer in den Magen einer Henne stoße.“ Wahrscheinlich wäre der Sinneswandel der jungen Frau noch glaubhafter gewesen, wenn Gilbert sie mit mehr Charme verführt hätte. Doch sein Auftreten wirkte manchmal etwas hölzern. Überraschend tiefgründig entpuppte sich der Pflüger in einem Zwegespräch mit dem Müller, er zeigte kurz vor seinem Ableben gar nicht das Gesicht des tummen Dorfbauern. Der Mord, den die junge Frau und ihr Liebhaber geplant haben, ist aber nicht aufzuhalten. Zu weit hat sie sich von ihrem untreuen William entfernt.

Anja Kleinhans Mimik ist phänomenal: Ein neuer Mensch mit Lebenshunger ist nach der Tat in ihr erwacht. Sie hat ihr altes Dasein abgelegt und stellt fest: „Eine neue Welt liegt vor uns.“ Happy End? Nicht direkt, denn der Müller verlässt den Ort. Allein will er in die Stadt zurück, wo Menschen über Bücher reden. Sie hingegen braucht kein „Woanders“, sie scheint gewachsen und selbstbewusst genug, sich dem engstirnigen Dorf entgegenzustellen.